Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 13 (1918)
Heft: 2: Zürcherische Burgen II

Artikel: Zürcherische Burgen. Teil II
Autor: Stauber, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-171765

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEIMATSCHUTZ

Zeitschrift der «Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz»

HEFT Nr. 2 FEBRUAR 1918 — BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE» — JAHRGANG XIII

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen *bei deutlicher Quellenangabe* erwünscht

La reproduction des articles et communiqués *avec indication de la provenance* est désirée

ZÜRCHERISCHE BURGEN.

Von Dr. *E. Stauber*, Zürich.

II.

Die herrlichste Lage von allen Zürcher Burgen ist dem auf dem steilen östlichen Ausläufer der Lägern, hoch über der Talsohle gelegenen *Regensberg* (Abb. 1) beschieden. Eine entzückende Aussicht offenbart sich an hellen Tagen. Von der Zinne des Turmes konnten die Freiherren beinahe ihren gesamten, ansehnlichen Besitz überblicken, von den Höhen beim Kloster St. Blasien im Schwarzwalde, zu dem sie in enger Beziehung standen, bis zum Bachtel, an dessen Fusse die Regensberger Stiftung Rüti liegt, und bis zur Ütliburg, deren Herren sie vermutlich ebenfalls waren. Die Burg und das Städtchen Neu-Regensberg — zum Unterschied gegenüber der am Katzensee gelegenen Stammburg Alt-Regensberg — wurden vor 1250 erbaut; noch heute nennt der Volksmund die ganze Anlage „die Burg". Der verarmte Freiherr Lütold VIII. musste 1306 die Burg an Österreich verkaufen; 1409 gelangten Stadt, Burg und Herrschaft pfandweise an die Stadt Zürich, welche einen Landvogt auf die Feste setzte. 1689 wurden Burg und Stadt zur kleinen Festung umgestaltet. Heute ist im Schloss eine Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder eingerichtet.

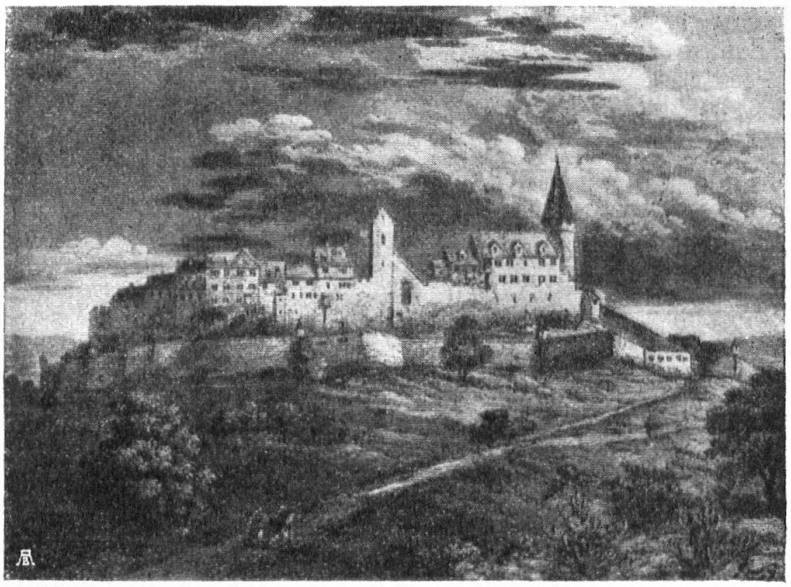


Abb. 1. Regensberg. Nach einem Stich von F. Hegi.
Fig. 1 Regensberg, d'après une gravure de F. Hegi.

Östlich von Winterthur liegt in der Ebene, beim Dorfe Hegi, die stattliche Burg *Hegi* (siehe

Beilage), ehemals ein Weierschloss. Die Burganlage birgt in ihrem Kern einen Turm aus der Zeit um das Jahr 1200; die übrigen Teile sind das Werk eines kunstliebenden Bischofes aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und stehen heute in ihrem Hauptbestand noch wohlerhalten da. Ursprünglich umzog die Burg ein Wassergraben, der später zugedeckt wurde. Die seit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts in Urkunden häufig auftretenden Herren von Hegi waren ein angesehenes Dienstmannengeschlecht der Grafen von Kyburg. Nach dem Tode des letzten Sprossen des Geschlechtes, Junker Hug von Hegi, kam zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Burg in die Hände seiner Schwester Barbara, die Gattin Jakobs von Hohenlandenberg, und Mutter des späteren Bischofs von Konstanz, Hugo von Hohenlandenberg (1496 bis 1530). Dieser prunkliebende und den Gelehrten holde Kirchenfürst ist in dem alten Schlosse geboren und hat dasselbe so lieb gewonnen, dass er es später im Geschmacke seiner Zeit ausbauen und erneuern liess; sein Wappen ist noch in verschiedenen Räumen des Schlosses zu sehen. Bischof Hugo scheint die Burg gemeinsam mit seinem Bruder Ulrich von Hohenlandenberg zu Hegi besessen zu haben. Des letztern Tochter, Barbara, brachte die Besitzung ihrem Gatten, Kaspar von Hallwil, zu. Dessen Sohn, Dietrich von Hallwil, verkaufte 1587 die Burg um 27,000 Gulden an die Stadt Winterthur. Doch die Stadt Zürich, als Landesherrin und Besitzerin der niedern Gerichte zu Hegi, zog den Kauf an sich und machte daraus eine Obervogtei, die bis 1798 bestand. Die Wappen der Obervögte sind jetzt noch im Turme zu sehen. Nach dem Abzuge des letzten Obervogtes veräusserte der Staat das Schloss; später teilten sich mehrere Bauern in den Besitz der Gebäude, bis 1915 Dr. Fr. Hegi in Zürich das Schloss mit den dazugehörigen Gütern erwarb; er wird es nach und nach wieder in guten Zustand stellen. Bereits wurden die nötigsten Reparaturen ausgeführt; der Besitzer sorgt auch für die Sicherung einer freien Umgebung des Schlosses. Ein Kleinod spätgotischer Baukunst bildet die zweigeschossige, zierliche Burgkapelle; sie vertritt die Stelle eines der vier die ganze Burganlage flankierenden Türmchen.

Zu oberst im freundlichen Flaachtale erhebt sich auf einem niederen Höhenzuge das Schloss *Goldenberg* (Abb. 2 und 3), bestehend aus einem alten, aus Findlingen erbauten Wohnturm und neueren Wohngebäuden, denen ein wohlgepflegter Garten vorgelagert ist. Die Burg war ursprünglich Sitz der Herren von Goldenberg, einem angesehenen kyburgischen Dienstmannengeschlecht, das urkundlich erstmals 1248 erscheint. Die kriegstüchtigen Goldenberger standen später auch am österreichischen Hofe in hoher Gunst, was aus zahlreichen Zuwendungen, Belehnungen und häufigen ehrenden Aufträgen seitens der Herzoge ersichtlich ist. Egbrecht IV. von Goldenberg waltete auf der Kyburg als österreichischer Vogt; für geleistete Kriegsdienste schuldete Herzog Rudolf IV. dem Egbrecht 700 Gulden, wofür er ihm 1363 unter anderem die niederen Gerichte über Ellikon a. d. Thur verpfändete; er übertrug ihm auch die Mörsburg, wo sein Geschlecht über zwei Jahrhunderte als Vögte über Oberwinterthur und Ellikon amtete; die Goldenberger starben 1569 aus. Auf die Burg

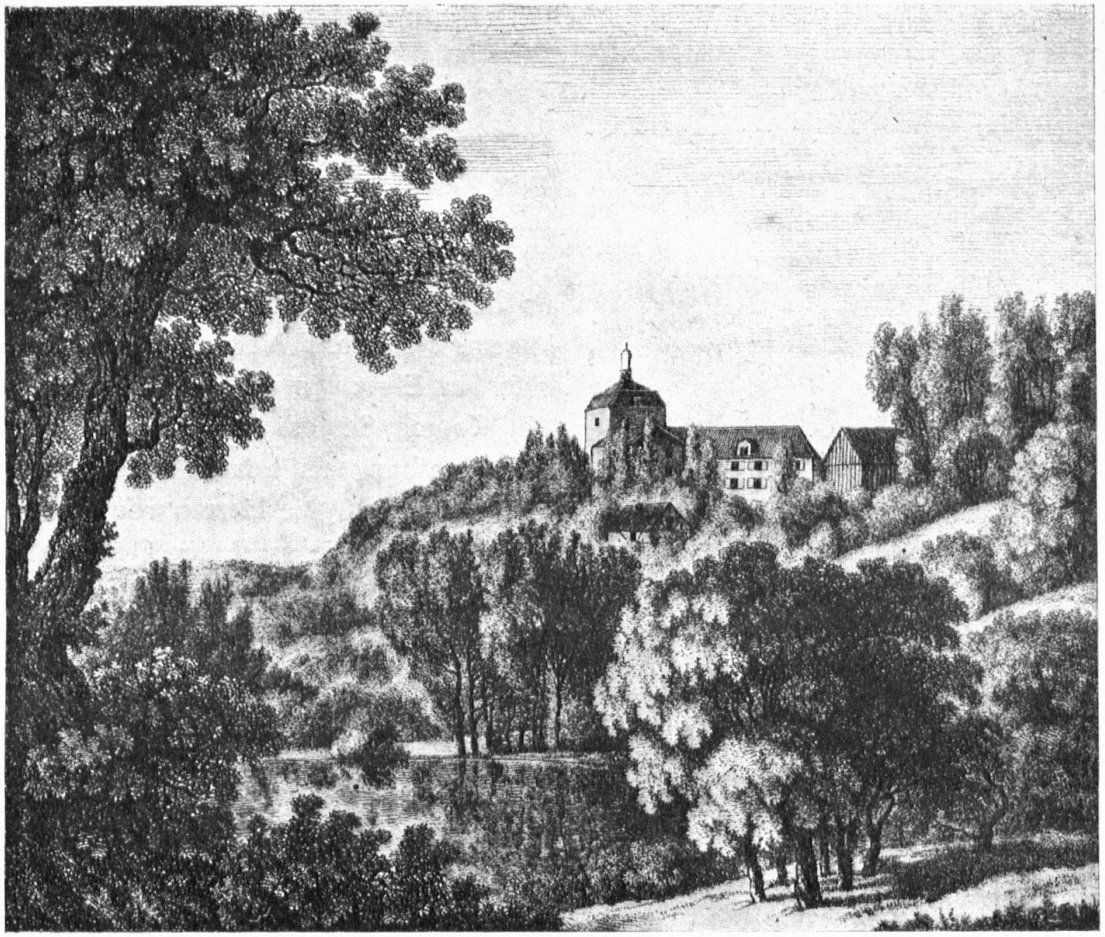


Abb. 2. Schloss Goldenberg. Nach der Radierung von Emanuel Steiner (1778—1831) im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur für 1817. Cliché der Antiquarischen Gesellschaft, Zürich. – *Fig. 2.* Le château de Goldenberg. D'après une gravure de Emanuel Steiner (1778 – 1831) reproduite dans le Neujahrsblatt de 1817 de la Bibliothèque de la ville, à Winterthur. Cliché de la Société d'archéologie, Zurich.

Goldenberg kamen 1383 infolge eines Vergleiches die Herren von Gachnang. 1577 kaufte Hans Jakob Holzhalb von Zürich das Schloss, das kurz zuvor bis auf den Turm abgebrannt war. Die damals errichteten einfachen Wohnbauten wurden im achtzehnten Jahrhundert von dem Zürcher Junker Johann Kaspar Schmid, österreichischer Generalfeldwachtmeister, dessen Geschlecht von 1637 bis 1765 die Burg besass, zu einem freundlichen Landsitz umgestaltet. Mit dem Schloss ist heute ein ausgedehnter Landwirtschaftsbetrieb verbunden; die Besitzung gehört seit 1893 der Zürcher Familie Vogel. Prächtige Zierden des Schlossgutes sind die die Schlossterrasse abschliessende mächtige Silberpappel und die zwei in der Nähe auf dem höchsten aussichtsreichen Punkte des Höhenzuges mehr als zwei Jahrhunderte alten stattlichen Linden. Ähnlich wie das Schloss Wyden liegt auch Goldenberg in einer ungemein lieblichen Gegend; Felder und Wälder, Wiesen und Rebgelände, von Obstbäumen umsäumte Dörfer und stille Weiler bilden auf etliche Stunden im Umkreise das friedliche, stimmungsreiche Landschaftsbild; das sind noch Erdenwinkel, wo in der weiten Runde die Industrie ohne Vertretung geblieben ist.

Abb. 3. Silberpappel im Garten von Schloss Goldenberg.
Fig. 3. Peuplier argenté dans le jardin du château de Goldenberg.

Hart an der Grenze gegen den Kanton Thurgau grüsst von einem vorspringenden Hügel über dem Flecken Elgg das gleichnamige Schloss. Die ersten Inhaber der Burg *Elgg* (siehe Beilage) waren Dienstmänner des Klosters St. Gallen, dem Elgg gehörte. Urkundlich tritt Walter von Elgg, als der erste, im Jahre 1209 auf; diese Ministerialen waren Verwalter der Klostergüter in Elgg. Im Jahre 1289 übergab Abt Konrad Schloss und Hof an Rudolf von Habsburg als Lehen; auf der Burg sassen bis 1340 die Herren von Baldegg. Nachher ging sie samt der Gerichtsherrlichkeit an die Herren von Landenberg über; damals (1370) erhob Österreich Elgg zur Stadt. Zur Zeit des alten Zürichkrieges verpfändete der österreichische Landvogt die Herrschaft Elgg an Herdegen von Hinwil, dessen Nachkommen diese im Jahre 1576 an den Bannerherrn Hans Heinrich Lochmann von Zürich veräusserten, der mit bedeutenden Summen Neubauten ausführte. Seine Nachfolger, die Heinzel von Tägernstein, führten ein flottes Leben, suchten durch Alchimie Geld zu erlangen und machten so viel Schulden, dass sie bald die Herrschaft den Gläubigern überlassen mussten. Die Besitzer wechselten wiederholt, bis im Jahre 1712 der holländische General Hans Felix Werdmüller von Zürich die Herrschaft Elgg um 63,000 Gulden erwarb und sie zu einem Fideikommiss der Familie Otto Werdmüller bestimmte. Mit reichen Mitteln versehen, verwendete er grosse Summen für die Reparatur der Schlossgebäude; er stattete die Räume mit kostbarem Mobiliar aus, das jetzt noch erhalten ist. Nachdem 1798 die Gerichtsherrlichkeit über Elgg erloschen war, verblieben der Familie Werdmüller nur Schloss und Güter, die noch heute in ihrem Besitze sind. Das Schloss Elgg zeigt in seinem Innern in unseren Tagen das gleiche Bild wie vor zweihundert Jahren; die vornehme Ausstattung mit kunstvollen Öfen, prächtigen Decken und Gemälden ist von hohem kulturhistorischem Wert.

Schloss Wyden. (Siehe Beilage.) Wer von Winterthur aus nach Etzwilen fährt, gewahrt in der Nähe von Ossingen hoch über der Thur ein freundlich grüssendes Schlossgut, das in einem recht stimmungsvollen Landschaftsbild gebettet liegt: das alte Schloss Wyden. Von der Burg aus erschliesst sich ein reizendes Gemälde von friedlichem, wohlbebautem Gelände mit sanften Linien, und dahinter türmen sich die majestätischen Zinnen der Alpen auf.

Das Schloss Wyden besitzt eine namentlich in kulturhistorischer Beziehung reiche und bemerkenswerte Geschichte. Es ward ihm auch das seltene Schicksal zuteil, dass es nie belagert wurde. Die äussere und innere Gestalt der Burg machte im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Wandlungen durch; den Kern der Anlage bildet ein stattlicher Wohnturm, der auf die ursprüngliche Gründung zurückgeht. Im dreizehnten Jahrhundert lebte auf Wyden ein kyburgisches Dienstmannengeschlecht, das sich hauptsächlich mit der Bewirtschaftung seiner Lehengüter beschäftigte. Die lange Reihe der Inhaber der Burg hebt 1243 mit Burkhard de Wida an, der bei seinem gräflichen Herrn auf der Kyburg in hoher Gunst stand; wirkte er doch bei 33 urkundlichen Handlungen des Grafen Hartmann IV. als Zeuge mit. Mit seinen Söhnen erlosch um 1325 das Geschlecht im Mannesstamm. Später sassen wohlhabende Geschlechter aus Schaffhausen auf Wyden, die Randenburg und Trüllerey, und von 1390 an hatte das begüterte und tapfere Geschlecht der Herren von Griessheim die Burg inne, das 1492 den Sitz an die am tirolischen Hofe angesehenen Junker Happ von Hohenegg veräusserte. Von 1546—1606 gehörte Wyden der Familie Stockar von Schaffhausen. Nachher war die Burg von einem recht sonderbaren adeligen Geschlechte bewohnt, den Junkern Gratios, Günstlingen des Grafen Gottfried von Öttingen. In diese Zeit fallen eine Menge von Zwistigkeiten und streitigen Angelegenheiten, die sich mit Schulden, Wucher, Ehekonflikten, Alchimie und andern unerfreulichen Dingen beschäftigten und in die auch verschiedene deutsche regierende Häupter verwickelt waren. Das Geschlecht sank von Stufe zu Stufe; die letzten Spuren führen zu einem mit den vertriebenen französischen Hugenotten 1687 nach Zürich gekommenen armen Kräutermann.

Während des Dreissigjährigen Krieges war das Schlossgut Wyden von 1635 bis 1638 dem Grafen Maximilian von Pappenheim eigen, der dem bekannten hochadeligen noch blühenden schwäbischen Geschlechte angehörte und öfters als Unterhändler zwischen den Schweden und reformierten Orten der Eidgenossenschaft tätig war. Im Jahre 1649 kaufte die Stadt Winterthur das Schlossgut; ein Amtmann verwaltete von nun an im Namen seiner gnädigen Herren das Schloss und die vielen von Winterthur erworbenen Höfe und Mühlen in der Umgebung; die Herrlichkeit dauerte anfänglich sechs, später je neun Jahre. Der berühmteste Amtmann war der Maler Felix Meyer (1653—1713), der Begründer der schweizerischen Landschaftsmalerei, der zu Wyden starb. Einige seiner Gemälde schmücken heute die Gemächer des Schlosses Wyden, ein anderes ziert die Mörsburg. Im ganzen hatten 22 Mitglieder des Grossen Rates von Winterthur den begehrten Posten eines Amtmannes von Wyden inne. 1798 hörte die Amtei auf; für die Burg begann eine schlimme Zeit des Niedergangs mit häufigem Besitzerwechsel. Doch 1880 erlangte das Schloss auf einmal europäischen Ruf, indem in seinen Räumen vom 20. bis 23. August 1880 der erste unter dem Ausnahmegesetz abgehaltene Kongress der deutschen Sozialdemokraten stattfand. Im Jahre 1886 trat in den Schicksalen der Burg ein Umschwung ein; der neue Besitzer, der als

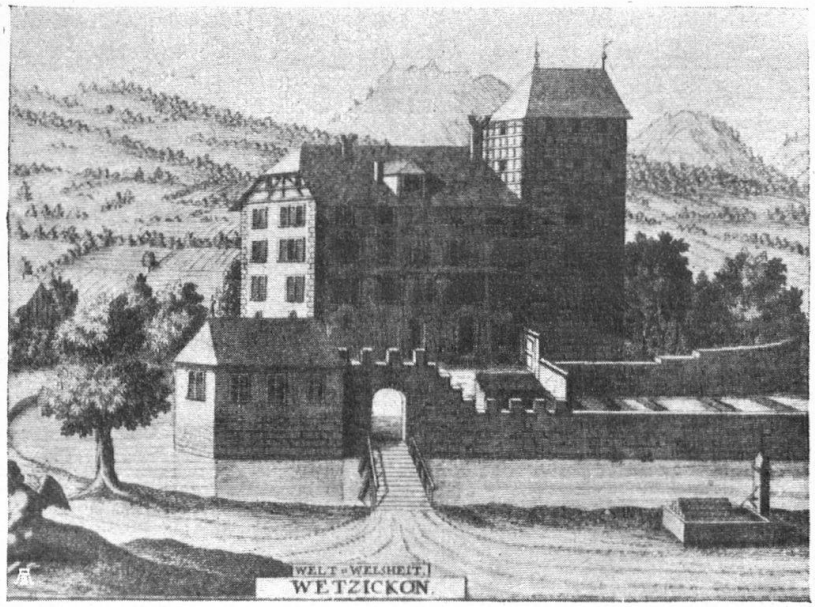


Abb. 4. Schloss Wetzikon. Nach dem Stich von David Herrliberger, um 1750.
Fig. 4. Château de Wetzikon, vers 1750, d'après la gravure de David Herrliberger.

Historienmaler geschätzte Professor C. von Häberlin aus Stuttgart (1832 bis 1911) unternahm mit künstlerischem und historischem Sinn eine teilweise Wiederherstellung der Gebäude. Die begonnene Renovation wurde durch den Nachfolger Häberlins, Prof. Dr. Max Huber-Escher, den jetzigen Besitzer, von 1903 an vollendet. So fand das Schloss noch in letzter Stunde treue Hüter und Pfleger, die es mit grossen Kosten und liebevollem Verständnis zu einem reizenden Wohnsitze gestalteten.

Das Schloss *Wetzikon* (Abb. 4 und 5) trägt den Charakter eines freundlichen Landsitzes. Bis weit ins dreizehnte Jahrhundert hinein sass auf der Burg ein Freiherrengeschlecht. Später wechselten die Besitzer, adelige und bürgerliche, mehrfach; am längsten hatten die Herren von Breitenlandenberg (1384 bis 1526) und die Junker Meiss von Zürich (1606 bis 1755) die Herrschaft inne. Mit dem Schloss war die niedere Gerichtsherrlichkeit über Wetzikon und die benachbarten Dörfer verbunden. Die Burganlage bestand ursprünglich aus einem starken, hohen Turm und einem schwächern, etwas niedrigern Turm. Hans Rudolf Meiss verwendete grosse Summen auf die Ausstattung der beiden geräumigen Wohntürme

Abb. 5. Schloss Wetzikon in heutiger Gestalt. Das unschöne kleine Gebäude vor dem Haupthause sollte durch Überwachsen mit Grün dem Blick etwas entzogen werden. Das gleiche gilt von der wenig glücklichen Einfriedigung im Vordergrund. – *Fig. 5.* Château de Wetzikon dans son état actuel. Le petit bâtiment sans caractère qui s'élève devant le château ne pourrait-il être caché aux regards par un peu de verdure? et ne pourrait-on pas en faire autant de la clôture disgracieuse du premier plan?

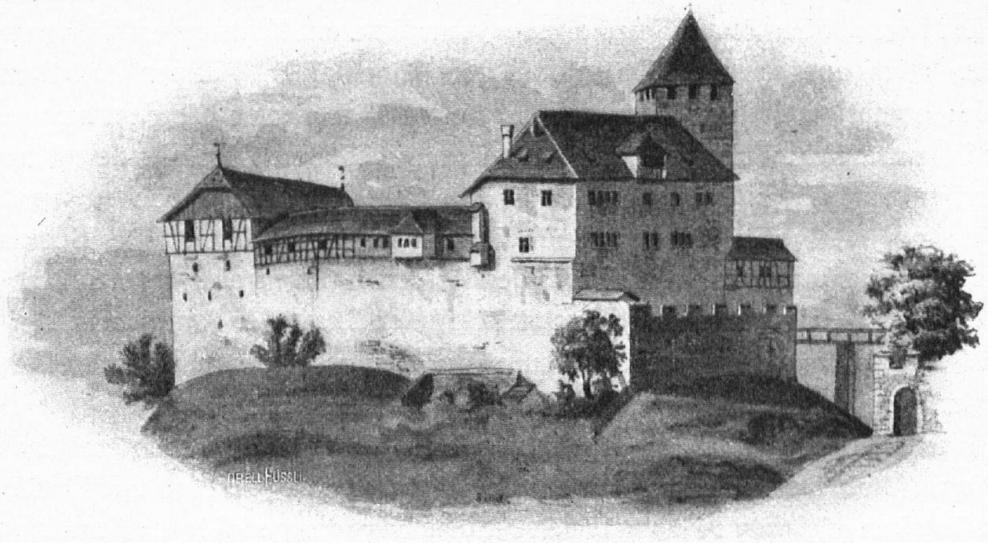


Abb. 6. Schloss Grüningen. Nach einer Zeichnung von Ludwig Schulthess, 1833. Cliché der Antiquarischen Gesellschaft, Zürich. – *Fig. 6.* Château de Gruningen. D'après un dessin de Ludwig Schulthess, 1833. Cliché de la Société d'archéologie de Zurich.

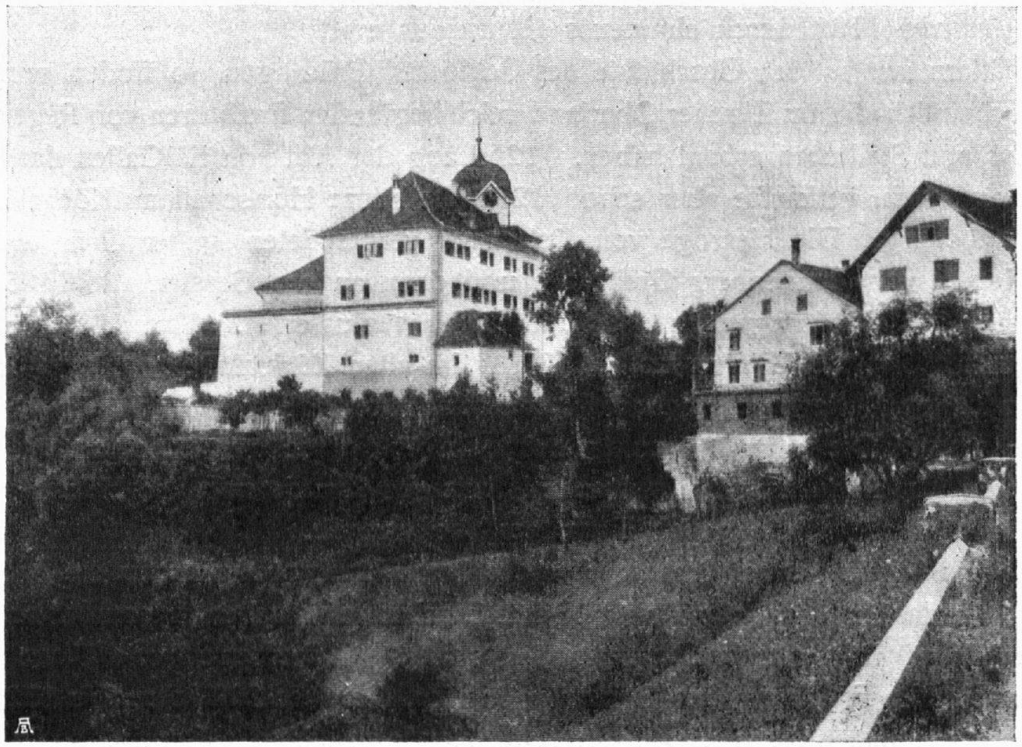


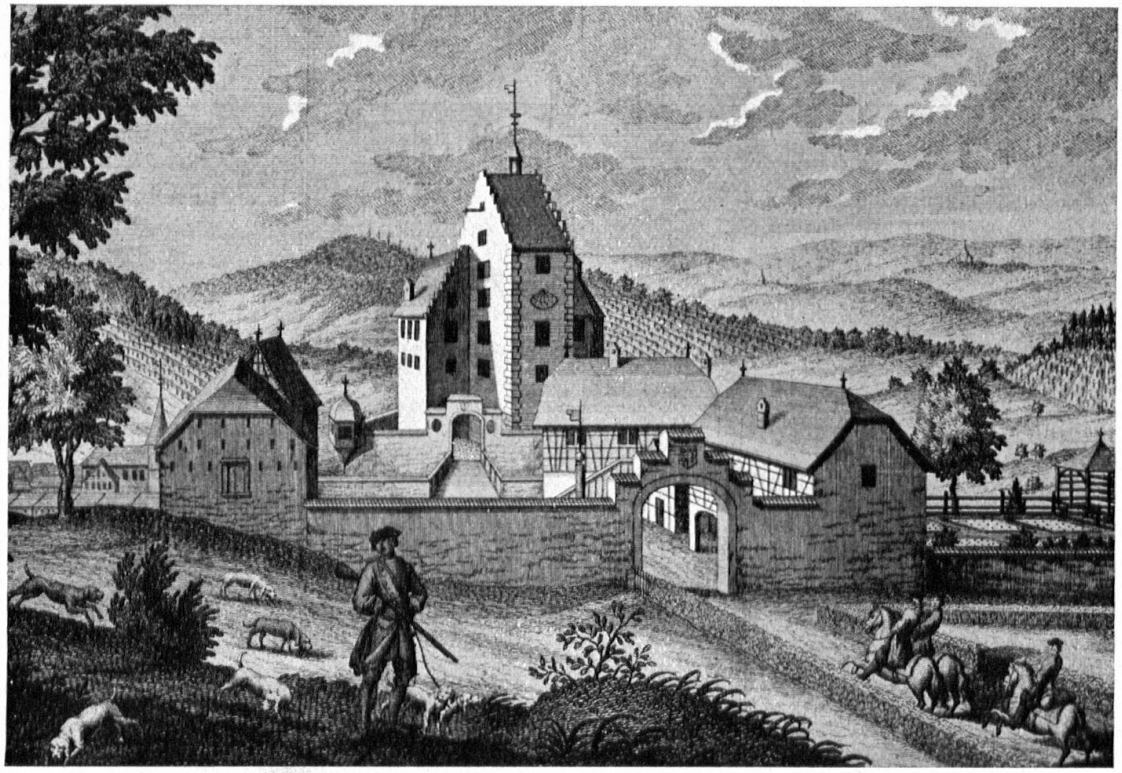
Abb. 7. Schloss Grüningen in seiner heutigen Gestalt.
Fig. 7. Château de Gruningen dans son état actuel.

und liess sie durch einen Neubau miteinander verbinden (1616/17). Vielleicht pflanzte er auch die zum riesigen Baume erwachsene Linde vor dem Schlosse. Zur Zeit, da die Familie Meiss auf der Burg Wetzikon sass, war diese mit Kunstgegenständen und Antiquitäten reich ausgestattet. Da schmückten Ahnentafeln, Wappen und Gemälde die Wände; prächtige Glasscheiben aus der besten Zeit zierten die Fenster; die Wohnstube im westlichen Turm erhielt 1614 einen prächtigen Ofen aus der Werkstatt des Winterthurer Hafners Pfau. Leider ist der Ofen 1906 abgebrochen worden; von den übrigen wertvollen Dingen sind die meisten verschollen. Das Schloss büsste auch seinen markantesten Bestandteil, den östlichen Turm ein, der 1823 abgetragen wurde. Der jetzige Besitzer, Architekt Meier, hat der antiquarischen Gesellschaft Wetzikon einen grossen Raum im Schlosse für die Aufstellung einer Sammlung von Altertümern aus der Gegend überlassen.

Südwestlich von Wetzikon thront auf einem länglichen Felsenhügel das Schloss; *Grüningen* (Abb. 6 und 7), das ähnlich wie bei Kyburg, Regensberg und Greifensee mit dem Städtchen gleichen Namens eine stattliche Burganlage bildete. Von dem in freier, dominierender und gesicherter Lage sich erhebenden Schlosse geniesst man einen lieblichen Ausblick auf das friedliche Umgelände bis hin zu den schneeigen Alpen. Als die Burg noch von Landvögten bewohnt war, besass sie eine bedeutend grössere Anlage als heute; beträchtliche Teile wurden im vorigen Jahrhundert abgerissen; jetzt dient sie als Pfarrhaus. Die ehemalige Burgkapelle ward 1610 zur Kirche erweitert und 1781 durch ein neues Gotteshaus ersetzt.

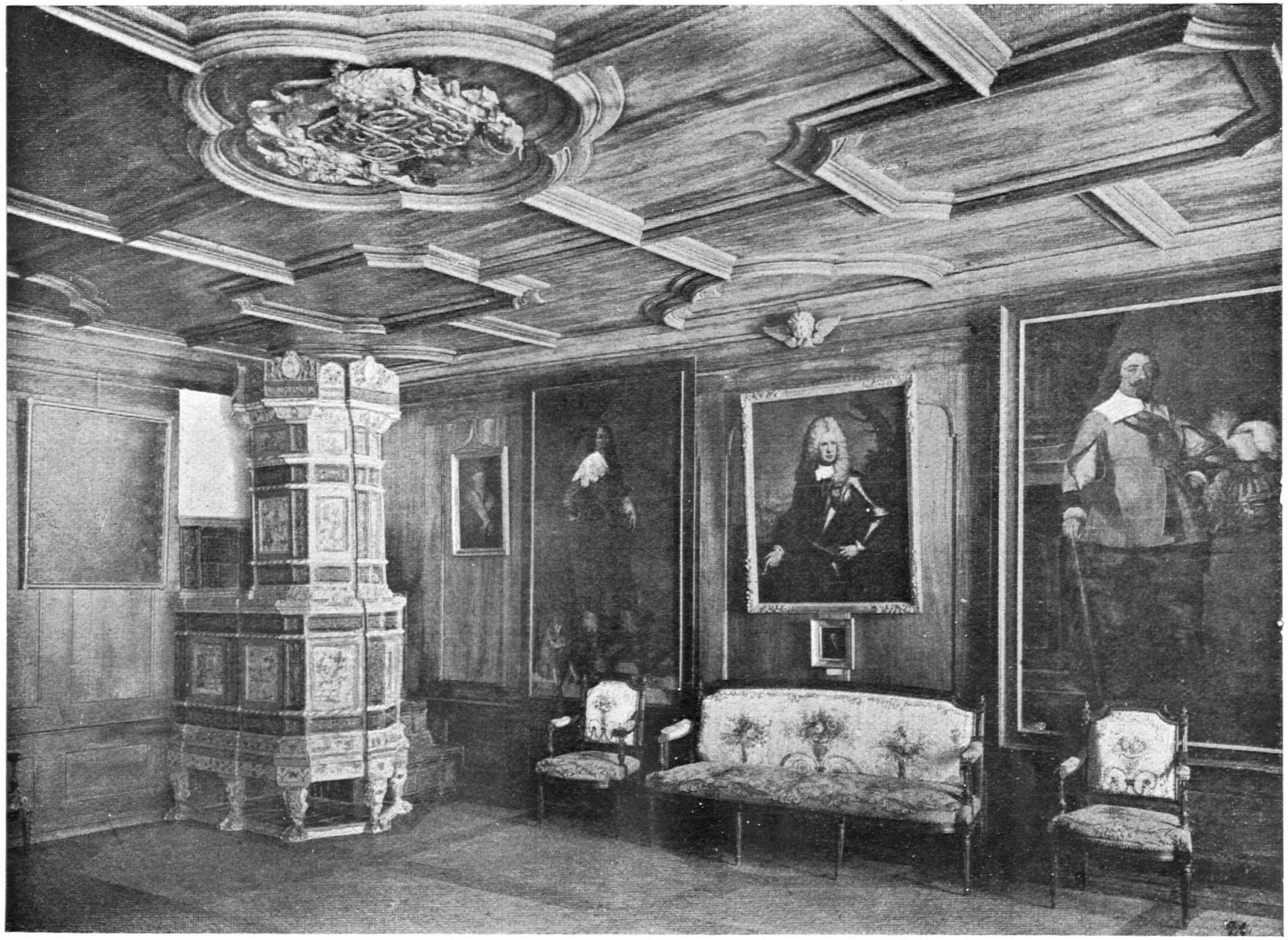
Blättern wir in der Geschichte des Schlosses Grüningen, so finden wir, dass wahrscheinlich die im Zürcher Oberland reich begüterten Freiherren von Regensberg Schloss und Städtchen erbaut haben. 1269 zog der Abt von St. Gallen das Lehen wieder an sich, verkaufte aber schon 1274 die ganze Herrschaft an König Rudolf von Habsburg. Die Herzoge von Österreich verpfändeten später Grüningen an die Herren von Landenberg-Greifensee und dann an die Gessler, die 1408 Burg und Herrschaft Grüningen an die Stadt Zürich veräusserten. Von da an war das Schloss der Sitz des Landvogtes bis 1798. Im alten Zürichkrieg war dem Schloss eine wichtige Rolle beschieden; während acht Jahren blieb es in den Händen der Eidgenossen. Die ganze Burganlage zeigte früher ein recht malerisches, imposantes Aussehen, das ihr durch die stattlichen, trutzigen Bauten mit den Hürdengängen und durch den starken, hohen Turm verliehen wurde.

Als ein dominierendes Wahrzeichen des Glatttales thront auf einem steilen Hügel über Uster das Schloss *Uster* (Abb. 8). Seine Geschichte bietet keine besonders nennenswerten Züge. Im dreizehnten Jahrhundert sassen die Freiherren von Uster, denen als Besitzer die Freiherren von Bonstetten folgten, die über 200 Jahre, bis 1524, das Schloss inne hatten; später ging es von Hand zu Hand. Der im sechzehnten Jahrhundert mit einem Treppengiebel ausgestattete Turm wurde 1752 mit einem Wohnhause umgeben. In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gab man der Burganlage die hässliche Form, die ihr bis 1917 blieb; der Turm ward zum

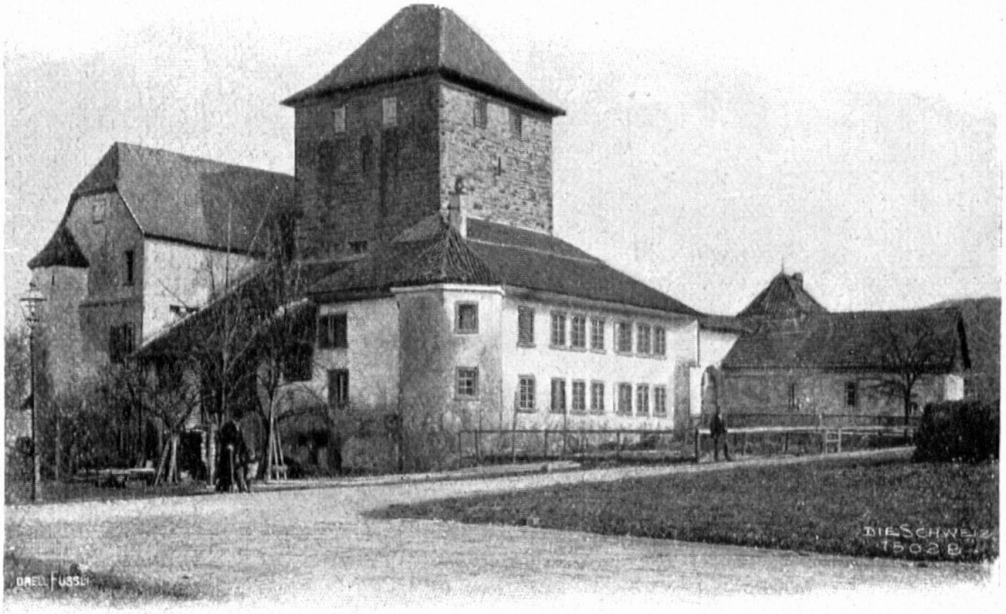


Schloss Elgg ums Jahr 1750 (nach dem Stich von D. Herrliberger).

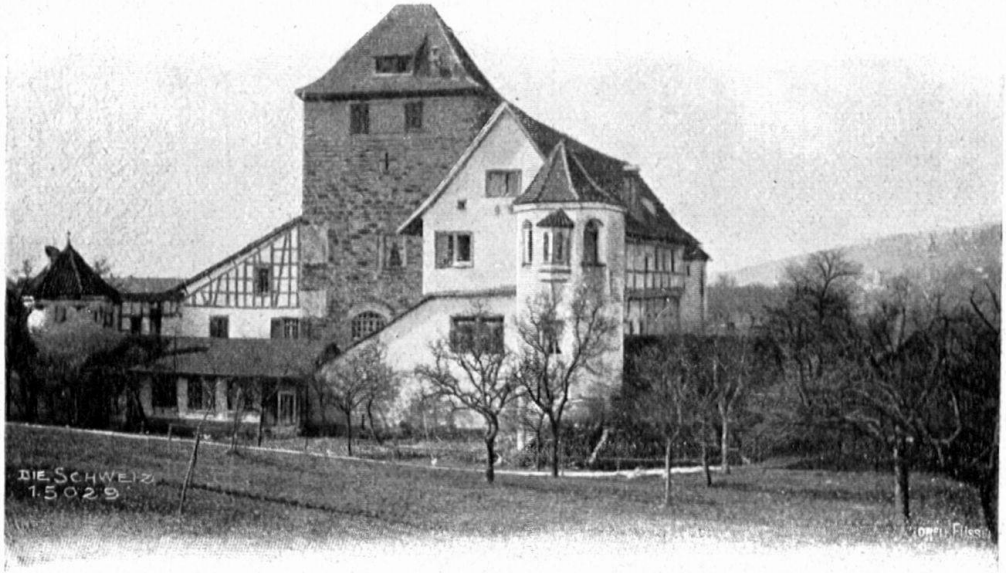
Schloss Elgg (Phot. von Wehrli, Kilchberg)



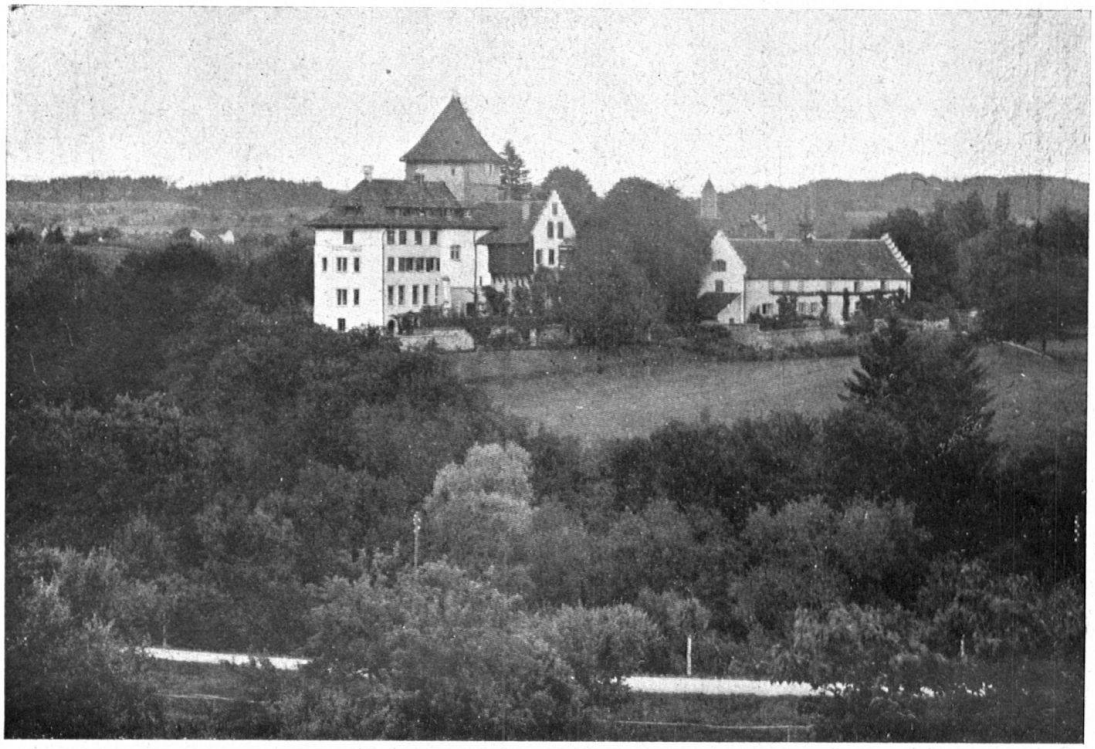
Schloss Elgg, Rittersaal, Phot. Wehrli, Kilchberg
mit Bildern der Generäle Hs. Konrad Werdmüller (rechts), Hs. Felix Werdmüller, Stifter des Fideikommisses und Joh. Rudolf Werdmüller (18 Jahre alt), und mit Ofen von Hafner Pfau (1607).



Schloss Hegi von Süden. Phot. W. Hirzel.



Schloss Hegi von Nordosten. Phot. W. Hirzel.



Schloss Wyden von Süden. Phot. M. Huber.

Schloss Wyden von Norden. Phot. M. Huber.

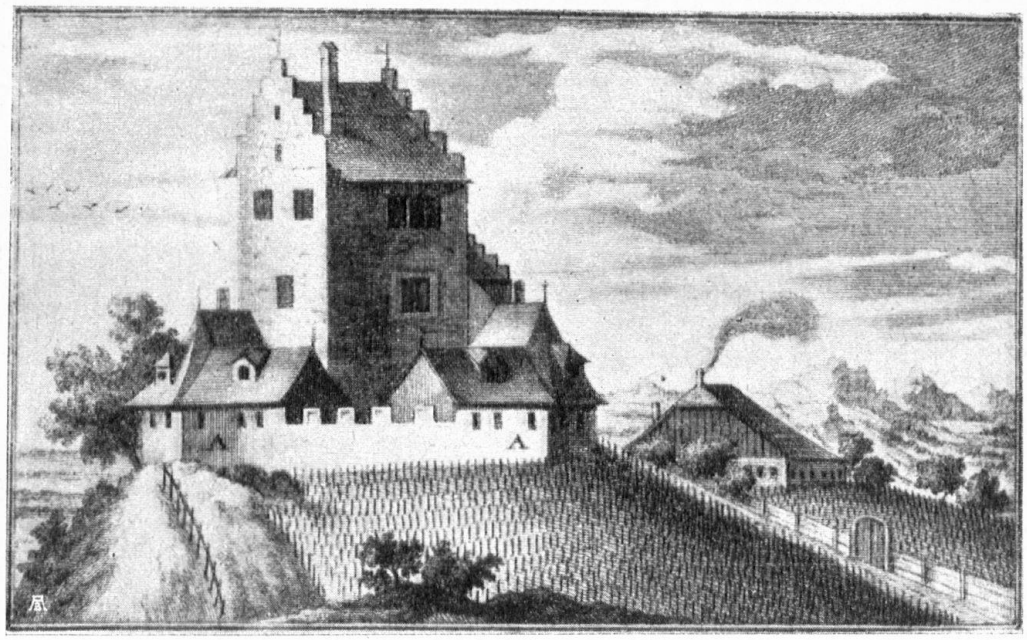


Abb. 8. Schloss Uster. Nach dem Stich von David Herrliberger, um 1750.
Fig 8. Château d'Uster, vers 1750. D'après la gravure de David Herrliberger.

Bezirksgefängnis, die Wohnung zur Wirtschaft eingerichtet. Im Jahre 1916 erwarb Herr Heusser-Staub in Uster das Schloss und schenkte es der Gemeinde Uster, die darin eine kantonale hauswirtschaftliche Schule errichten will. Durch einen Umbau erhielt der Turm nach den Plänen von Architekt Joh. Meier in Wetzikon wieder die frühere Gestalt mit dem Treppengiebel.

Zum Schlusse grüssen wir noch das am stillen Greifensee gelegene, weithin sichtbare bekannte Schloss *Greifensee* (Abb. 9 bis 11). Die Burg besteht aus einem gewaltigen Wohnturm, der auf einem niedern Felskopf erbaut ist. Charakteristisch treten die beiden stattlichen Treppengiebel hervor; ein mächtiger Efeu rankt sich auf der Ostseite empor und deckt das alte, aus unbehauenen Findlingen bestehende Mauerwerk.

Die Gegend um Greifensee war eine alte Besitzung der Grafen von Rapperswil. Im Jahre 1300 ging die Burg an den Marschall Hermann von Landenberg über, dessen Sohn 1340 die zierliche Kirche erbaute, sich aber in grosse Schulden stürzte, weshalb seine Söhne das Schloss und die übrigen Besitzungen aufgeben mussten. Von 1369—1402 gehörten sie dem Grafen Friedrich von Toggenburg, der sie dann an die Stadt Zürich verkaufte. Die Verteidigung der Burg im Mai 1444 durch Wildhans von Breitenlandenberg und das grausame Schicksal des tapfern Hauptmanns und der Besatzung sicherten der Burg den geschichtlichen Ruf für immer. Das Schloss Greifensee wurde damals von den Eidgenossen zerstört, und blieb Ruine bis 1520, da Zürich es wieder aufbaute und darin eineWohnung für den Landvogt einrichtete. Der bekannteste Vertreter der Gnädigen Herren von Zürich auf dieser Burg war der originelle Salomon Landolt, der hier von 1781—1787 amtete und dem Gottfried Keller in einer Novelle ein unvergängliches Denkmal setzte.

Abb. 10. Greifensee. Blick auf Stadt und Schloss vom See aus. Nach dem Stich von D. Herrliberger, um 1750. – *Fig. 10.* Greifensee. La ville et le château, vus du lac. D'après la gravure de Herrliberger, vers 1750.

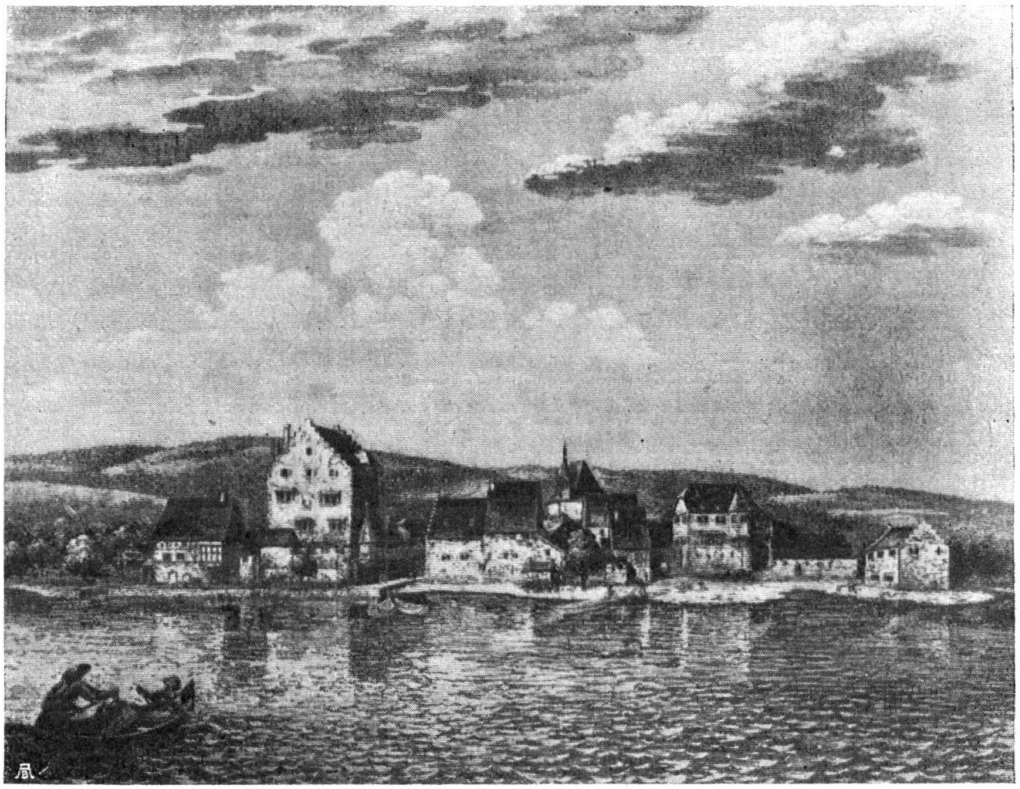


Abb. 11. Greifensee. Nach dem Stich von F. Hegi, um 1820.
Fig. 11. Greifensee, vers 1820. D'après la gravure de F. Hegi.

Seit 1832 befindet sich das Schloss in privaten Händen; jetziger Besitzer ist Dr. R. Spöndlin.

Der mächtige Turm, dessen Länge 21 Meter und die Breite 15 Meter misst, zeigt auf zwei Seiten vom alten Bau herrührende ausserordentlich dicke Mauern von 4,5 und 3,5 Meter Dicke; die beiden andern Seiten sind schwächer gehalten. Die innere Einrichtung, Türen und Fenster, gehören teils dem sechzehnten Jahrhundert, teils der Neuzeit an.

An einer Wand zwischen Hausflur und Keller befinden sich die aufgemalten Wappen der zürcherischen Landvögte bis 1798.

Abb. 9. Schloss Greifensee. Der Wohnturm in massivem, teilweise mit Grün überwachsenem Mauerwerk. — *Fig. 9.* Château de Greifensee. Le donjon habité, en murs massifs, est en partie revêtu de plantes grimpantes.

Die vorstehenden Angaben bekunden, dass den zürcherischen Schlössern ein ungleiches Schicksal beschieden war. Manches büsste viel von seiner charakteristischen Eigenart ein oder verlor seine kunstgeschichtlich wertvolle Ausstattung. Doch fanden mehrere Burgen verständnisreiche Besitzer, die mit opferwilliger Liebe und mit richtigem Heimatschutz-Sinn ihrem altehrwürdigen Gut anerkennenswerte Aufmerksamkeit schenkten und noch widmen. Wie alle erhaltungswürdigen Objekte einer frühern Zeit wird der Heimatschutz auch die Burgen in den engen Kreis seiner Fürsorge stellen. Dass gerade die zürcherische Sektion des Heimatschutz diesem dankbaren Gebiet ein besonderes Interesse entgegenbringt, ist schon aus dem Umstande ersichtlich, dass drei seiner Vorstandsmitglieder Burgen besitzen. Der Sinn für die Erhaltung unserer Schlösser greift im Volke erfreulicherweise immer tiefer; sie werden nicht mehr als Stiefkinder betrachtet; man freut sich dieser Zierden des heimatlichen Landschaftsbildes und widmet ihnen vermehrte Aufmerksamkeit.

Der Verfasser dankt aufs wärmste der Baudirektion des Kantons Zürich, der Schlosskommission Kyburg, dem kantonalen Hochbauamt, der Familie Werdmüller von Elgg (Herr A. O. Werdmüller in Zürich) und den Herren Prof. Dr. Max Huber auf Schloss Wyden und Dr. Fr. Hegi in Rüschlikon für die freundliche Widmung der beiden Kunstbeilagen.